

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 40.

Samstag, 16. Februar.

1929.

(6. Fortsetzung.)

Feuer auf den Höhen.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Else Wibel.

Der alte Baron Staden geleitet sie ritterlich sorgsam durch die Menge der Hinausdrängenden, dem weit offenen Portal der Kirche zu, in der das Konzert stattgefunden.

Draußen, auf dem freien Platz, stehen in Gruppen die baltischen Landsleute, die heute von überall her gekommen sind. Es gibt liebevoll umständliche Begrüßungen, flüchtige Umarmungen. Benitas Hand wird oft geküßt.

Aber der alte Herr wehrt ab. „Nacht das doch drinnen bei Nikolai Moewgard, bitte. Ihr seht ja, Benita Mironow ist etwas angegriffen. Kein? Na, um so besser. . . Eine Erfrischung kann dennoch nichts schaden. . . Da sind Sie ja, Helen. Da bringe ich Benita, wie Sie befohlen haben. Wir lechzen nach Ihrer Teestunde.“

Helen Moewgard zeigt hinüber nach dem alten Garten am andern Ende des hellgrünen Rasenplatzes. „Ich denke, wir halten Sie im Freien ab. Es ist überraschend warm geworden. . . Bitte hier die kleine Pforte. Ist sie nicht entzückend zwischen den Amoretten? Nikolai erwartet unsere Gäste.“

„Wie kommen Sie denn zu diesem verwünschten Paradiesgärtlein? Um im Stil des eben Gehörten zu bleiben.“

Der Garten gehört zu unserer Notwohnung. Er söhnt mit all ihren Unzuträglichkeiten aus. Sie werden sehen. . . Wo bleibt Sep Sollern? Ich ließ ihm sagen, daß ich ihn erwarte. . . Man wird ihn suchen müssen. Er merkt sich Einladungen nie. . . Sie verzeihen.“

Frau von Moewgard nicht in einer abwesenden Liebesswürdigkeit. Die auffallend großen Steine an ihren Ohren flimmern. Sie ist modegerecht pastelliert und gut angezogen wie immer. Ihre slawischen Züge sind von einem fremdartigen Reiz. Benita Mironow bemerkt dies heute zum ersten Male. Und sie denkt, daß Helen Moewgard nicht sehr lange nach dem Maler suchen wird.

Trotz der Aufmerksamkeit des alten Baron Staden gelingt es Benita Mironow, allein in den Garten zu gelangen.

Ja, dieser Garten vermag wohl ausgleichend zu wirken.

Acht Säulen tragen das geschwungene Dach eines Pavillons. Um die Teetische dort stehen eine Menge bekannter Menschen. Die weichen, etwas singenden baltischen Laute erfüllen die Luft.

Benita ist froh, daß sie jetzt niemand bemerkt. Ein kleiner Bach fließt durch Wiesenland. Samtgrün und kühl. Wie verträumte Kanäle flandrischer Städte. . . In ein paar Wochen wird er besternt sein von den Blüten der Büsche. Zu jenseitigen Gärten führt eine zierlich geschwungene Brücke. Uralte Rotbuchen stehen in sanftem Glühen ihrer laublosen Äste. . .

Von dort her winkt die alte Gräfin Biolen zu Benita herüber: „Endlich! — Man sucht dich überall für mich, Benita. . . Mein? Kolya hatte keine Lust, mitzukommen? Das ist wohl schade, daß dein Mann nicht hier ist. Er war kürzlich bei uns. Nun, seine Sammlungen helfen ihm über viel hinweg. Immerhin — wir würden wünschen, daß er sich mehr um das

Nächstliegende kümmert. Deine Schwiegermutter hat ihren Jungen verwöhnt. . . Die gute Lätitia trieb eine Art Abgötterei mit ihm. Das rächt sich jetzt. — Deinen Kindern geht es gut? Konstanzes Fieberanfälle sind seltener? . . . Gott sei Dank! Und Anna-Dorothee? Unglaublich, du als Mutter einer Siebzehnjährigen. Ist es nicht eben gewesen, daß du selbst so alt warst?“

Die Landmarschallin Gräfin Biolen spricht sehr leise. Sie ist eine Verwandte Benitas, im übrigen mit den meisten Teebesuchern Helen Moewgards verknüpft. Da sie etwas schwerhörig ist, lebt sie in der beständigen Furcht, durch lautes Sprechen aufzufallen. Ihr kostbarer Pelztragen reicht der Hochgewachsenen bis zu den Knien — er hat schadhafte Stellen, die unbarmherzig von der Sonne hervorgeholt werden.

Der Besitz ihres Mannes in den Ostseeprovinzen war vom Umfang eines mittleren Herzogtums. Jetzt haben der Landmarschall Graf Biolen und seine Frau ein kleines Gasthaus übernommen in den Vorbergen. Nachtlager mit Frühstück zu einer Mark fünfzig. Die Gräfin, deren Köche einst internationalen Ruf genossen haben, bereitet die Speisen selbst. Man hat nie den Eindruck, daß ihr die Tätigkeit ungewohnt sei.

Benita Mironow gibt Antwort in einer kurzen, beiläufigen Art, die man früher nicht an ihr gekannt hat. Wohl. . . diese Zeiten wandelten viel. Jeder von ihnen, den die große Vernichtungswelle nicht hinuntergespült hat, erträgt die Gegenwart auf seine Weise. Diese stark zusammengefaßte Haltung scheint eben eine Benita Mironow gemäße Art des Ertragens.

Olga Biolen überschlägt rasch die Zahl der Anwesenden. Die meisten haben sich bewährt, irgendwie. . . Olga Biolen ist zufrieden. Sie winkt ihrem Neffen, Olaf Rahlow.

„Du mußt Benita berichten. Es wird ihr Freude machen.“

Der junge Olaf Rahlow ist gerne dazu bereit. Oh, es ist nichts Aufregendes. Er hat nur einen Autotaxameter in der Stadt. . . Jeden Tag hält er in der Nähe des Palasthotels. Ein ausgezeichnetes Stammpfah. Er hat eben Glück gehabt. . . Na also, wenn der Portier pfeift und er ist an der Reihe, so schwirrt er haarscharf neben der Rampe des monumentalen Vorbaus an.

Es ist sehr lustig. Seine neuen Berufskollegen behaupten, er habe unerhörte Chancen bei den jungen Damen. Sie brüden sich wohl etwas anders aus. . . Das ist hier natürlich nicht wörtlich wiederzugeben.

Und Olaf Rahlow lacht herzlich und schiebt eine Haarsträhne aus der braungebrannten Stirne. . .

„Olaf. . . ich bitte Sie, das muß ich mir ansehen. Wie Sie da anfahren und das mit den jungen Damen und was dann noch kommt. . .“

Benita Mironows Lippen heben sich um ein wenig von den Zähnen. . . Die ihr glühendes Lachen aus früheren Tagen im Gedächtnis haben, denken: Sie ist wie scheinlebensbig. Aber niemand wundert sich hier über solche Veränderungen.

„Sie müssen bald kommen, Benita, wenn Sie sich von meinen Chauffeurfähigkeiten überzeugen wollen. Ich hoffe stark auf einen Posten in Privatdiensten.“

„Ist es ein Geheimnis? . . . Oder darf man wissen, bei wem es sein wird?“

„Gerne. Helen Moevgard spricht ja selbst ganz offen darüber. Hören Sie es noch nicht? Man hat sie entdeckt. Eine neue Gesellschaft bringt einen großen Film heraus. Es soll eine ganz erstklassige Kanone werden . . . Schauplatz: am Hofe des ersten Alexander. Helen wird die Hauptrolle haben. Eignet sie sich nicht prachtvoll dazu? Sie soll auch mit Nikolai zusammen Kostüm- und Zeremonienfragen beraten helfen. Nikolai wird das glänzend machen. Er weiß Bescheid — besser als die meisten anderen. Sie suchen jetzt nach Originalkostümen. Die Hofdamen der Zarin, natürlich alle in rotem Samt mit Goldstickereien. Die Corajagen weißer Atlas. Ist die Toilette Ihrer Mutter noch in Ihrem Besitz, oder Teile davon? . . . Man nahm manchmal das tollste Zeug mit, damals, als man flüchtete . . .“

„Es ist nichts mehr vorhanden, nichts. Schwolin brannte restlos aus. Vielleicht hat Olga . . .“

„Schade, die Courschleppe ging stückweise an die Bauern. Sie haben das Brot dafür eingetauscht. Das war gut. Ein halbes Jahr lebten wir davon. Von der Schleppe alleine . . . Und du denkst, daß Helen Moevgard dich als — Chauffeur anstellen wird, Olaf?“

Die Stimme der Gräfin Biolen ist sehr kühl und etwas lauter als gewöhnlich.

„Ich hoffe es, Tante Olga. Sie muß wohl immer zu den Proben nach der Stadt fahren. An die Vortzüge kann sie keinesfalls mehr gebunden sein. Ich dürfte sie schon zu der ersten Probe bringen . . . Wundervoll, wie sie da auf die Estrade tritt. Kultur in jeder Linie . . . Für sie hat das doch noch einen Sinn, all das Zeug, was früher dazu gehörte.“

„Ja, das behält seinen Sinn, nicht nur für Helen . . . dieses Zeug. Schön, daß es ihr jetzt gut gehen wird. Nikolai hatte es lange Zeit nicht leicht.“

„Darf ich dich einmal zu einer Probe abholen, Tante Olga? Es lohnt sich durchaus . . .“

„Am Hof Alexanders des Ersten?, sagtest du nicht so? In meinem Alter muß man vorsichtig sein mit dem Wiedererwachen der Erinnerung. Man hat nicht mehr viel Kräfte zu verschwenden. Ich werde wahrscheinlich nicht kommen, Olaf.“

Auf der Brücke, die im lockerten Schwung die beiden Gärten verbindet, unterbricht Sep Sollern brüst sein Gespräch über den betörenden Rhythmus barocker Linien, das er mit Helen Moevgard geführt hat.

„Wer ist der junge Mensch neben Frau Mironow?“

Er hat einen guten Kopf.“

Frau von Moevgard behält ihre Stellung bei, mit der sie sich beinahe Körper an Körper neben Sep Sollern über das Gelände beugt. Sie sieht ihn an. „Es ist Olaf Rahlow aus dem Hause Fahrenne . . . Die Herren von Rahlow haben uns von jeher berühmte Soldaten und Sportleute gegeben. Dieser hier war unser bester Herrenfahrer . . . früher. — Jetzt ist er Taxameterchauffeur.“

„Er kommt mir ganz sonderbar bekannt vor.“

„Sehr wahrscheinlich, daß Sie ihn ab und zu ins Brot sehen in der Stadt . . . Einmal, Sie erinnern sich . . . wir beschloßen sehr spät hier herauszufahren . . . es war nach dem Austerfest. Wir warteten auf ein Auto . . . Als endlich eines kam, lehnte ich es ab, einzusteigen. Es gefiel mir nicht, sagte ich Ihnen damals. Sie hielten es selbstverständlich für die Laune einer verwöhnten Frau. Nun . . . gerade in dieser Nacht wäre es nicht unbedingt erfreulich gewesen, mit Olaf Rahlow hierher zu fahren. Nicht wahr?“

„Ich glaube nicht, Helen. Aber es liegt lange zurück. Dieser Autokutscher und Herrenfahrer interessiert mich. Ich möchte ihn kennen lernen.“

„Soll ich ihn herrufen?“ Helen Moevgards Stimme ist leicht belegt.

„Ich bitte, mich zu entschuldigen. Es ist Zeit, daß ich Frau Mironow begrüße.“

Wie matte Mondsteine blinken Helen Moevgards Zähne zwischen den dunkelrot bemalten Lippen. Sie richtet sich auf und steht nun, Sep Sollerns schlanke Größe fast erreichend, dicht vor ihm:

„Benita Mironow ist nicht für nächtliche Autofahrten zu haben, Sep . . .“

„Das weiß ich . . . Ich bin vollkommen im Bilde, wer diese Frau ist.“

„Ist das der Schluß?“

„Wovon, Helen? Es gibt im Leben . . . einem geschmackvollen Leben, wie Sie und ich es zu führen wünschen, keine Aktchlüsse . . .“

„Schicken Sie mir Olaf Rahlow herüber, ja?“ Helen Moevgard wirft einen kleinen, halb erblühten Schlehenzweig in das kühle, samtgrüne Wasser. Über Rahlows Schulter hinweg sieht Benita den Maler auf sich zukommen. Er tut es ohne Hast. Wie er sich stumm auf ihre Hand beugt, bleiben seine Lippen Sekundenlang darauf ruhen. Und sie läßt es geschehen. Langsam richtet er sich wieder auf. Steht dann in vollkommener korrekter Haltung und wechselt ein paar ganz uninteressierte Worte mit ihr. Einem der servierenden, schwarzweißen Mädchen nimmt er die Tasse vom Brett. „Kein Zucker. Eine Scheibe Zitrone. Etwas Rum darüber. Stimmt das so, gnädige Frau? Ich meine mich zu entsinnen . . . Bei einem Empfang im vergangenen Frühjahr durfte ich Ihnen die Tasse zurecht machen . . .“

„Auf dem hübschen, kleinen Obstgut Baron Stadens, ja . . . Es war der merkwürdigste Mai, in dem alles zugleich blühte . . .“

„Daran erinnern Sie sich noch?“

„Es ist nicht schwierig für mich, die gesellschaftlichen Erlebnisse dieser letzten Jahre auseinander zu halten. Ich bin an zu Hause gebunden.“

Sep Sollern sieht mit einem sonderbaren Lächeln in ihr Gesicht. „Ich denke es mir äußerst ermüdend, dauernd an tausend belanglose Formen und Menschen gebunden zu sein. Oder stumpft man mit der Zeit ab? Das kann ich mir kaum denken. Nicht bei Ihnen. — Machen Sie sich doch frei, wenn Sie es wünschen. Das mühte möglich sein . . .“ (Fortf. folgt.)

Der Tag.

Um Mitternacht ein blaues Flämmchen flammt,
Ein Tag erwacht aus tiefem Dunkels Samt!
Noch zuckt er kaum und flackert ungeliebt,
Nichts ahnend noch vom wechselnden Geschehn!

Die Zeit verrinnt — der Tag vollendet sich,
Verloht am abendlichen Himmelsstrich,
Von Händen wissend nun, von arbeitsherben,
Von Schmerz und Seligkeit, Geburt und Sterben,
Und sinkt blutrot, schwer von Unwissenheit,
Zurück ins schwarze Meer der Ewigkeit!

Lotte Tiedemann.

Heimweh.

Von Inge Karsten.

Müde und abgekehrt kommt sie jeden Abend von der Arbeit heim und jedesmal überfällt sie dasselbe Gefühl der Leere, des Ausgestorbenseins der Wohnung. Fremde Menschen gehen jetzt in den hübschen, wohligen Zimmern umher, in denen sie einmal mit ihren Kindern froh gewesen. Wohl hat sie es gut getroffen mit ihren Zimmerherren; sie sind alle höflich zu ihr, vielleicht aus einem gewissen Respekt vor den guten Möbeln, die nicht so aussehen, daß sie für „möblierte“ Zimmer gekauft worden sind.

Man spricht höflich und freundlich mit ihr; im Grunde ist es aber doch das Verhältnis zwischen Vermieterin und Zimmerherren, vielleicht sogar noch ein klein wenig demütigender, da es auf der einen Seite nicht frei von Mitleid ist mit einer Frau, der man es ansieht, daß sie einmal bessere Tage gesehen hat.

So überkommt sie jeden Abend dasselbe schmerzhaftes Gefühl, wenn sie das einsame Zimmer, das ihr außer der Küche noch verblieben, betritt.

Niemand, der auf sie wartet, der ihr aus dem Mantel hilft, der sie an den gedeckten Tisch führt; kein eingehendes Austauschen von Erlebnissen, die der Tag gebracht. Was war aus all den Plänen geworden: „Mutter, wenn wir erst groß sind . . .“ Ja, was dann? Was nun?

Ihr kleiner Kreis ist gesprengt, die Kinder in der Welt draußen, um sich auf eigene Füße zu stellen. Sie hätten es alle viel leichter haben können, wenn sie sich in das übliche Lebensformat eingefügt hätten. Aber sie wollten alle das Leben auf ihre eigene Weise packen, waren so ganz von ihrem Künstleridealismus durchdrungen, der in diese brutale Zeit schon gar nicht hineinpaßte.

Diesen unpraktischen Sinn hatten sie von der Mutter geerbt. Dafür konnten sie nichts und deshalb brachte sie es auch nicht fertig, die Kinder in etwas hineinzuwängen, was ihrem Innern nicht lag, wozu sie sich selbst so bitter schwer verstehen konnte.

So gingen sie alle ihre eigenen Wege und die Mutter brachte das Opfer willig, durch äußerste Einschränkung und rastloses Arbeiten den Kindern wenigstens das Heim zu erhalten. Sie mußten wissen, wo sie hingehören; daß es einen Ort auf der Welt gab, der auf sie wartete.

Wie teuer dies einsame, arbeitsstarke Leben erkauft war, das ahnten die Kinder draußen nicht, nur der Bub empfand es wohl manchmal, wenn er in Zwischenträumen, so einmal über den Sonntag, bei ihr einkehrte. Aber dann hatte sie meist nicht viel von ihm. Da waren die Freunde und die Mädchen, die ihn in Anspruch nahmen, und vielleicht war da noch etwas, was ihn forttrieb: die innere Stimme, die ihm sagte: wenn er sich dies oder das verlagern würde, hätte er der Mutter vielleicht manches erleichtert können, sie hätte sich nicht so abzuquälen brauchen.

Dies kam ihm vielleicht in solchen Momenten in den Sinn, wenn er in ihre abgespannten Züge, auf ihre müden Hände sah. Dann schämte er sich wohl ein klein wenig; denn es konnte geschehen, daß er der Mutter plötzlich seinen ganzen Monatslohn zusteden wollte, ohne im Moment daran zu denken, daß er dann ja selbst ganz mittellos war. So unpraktisch war der gute Junge und wohl auch ein großer Teil erleichtert, wenn die Mutter von diesem Edelmut gar keinen Gebrauch machte.

In solchen Momenten aber war für die Mutter alles vergessen, was ihr die Tage so schwer und die Nächte so ruhelos machte.

Und was war das für ein Gefühl, wenn beim Heimkommen abends ein Brief von den Mädchen im Kasten war, der von Liebe und Heimweh überflutete und von den Hoffnungen und Enttäuschungen in der Welt draußen erzählte. Dann war es, als ob die Hände wieder anhuben zum Sprechen, die Zupfgeige in der Ecke zu klingen anfing.

Wenn sie ihren Kindern weiter auch nichts mitgeben würde als das Heimweh, das sie mit sich in die weite Welt nahmen, an dessen starkem Seil sie sich immer wieder zurückfanden, bis endlich die Worte doch einmal Erfüllung wurden: „Mutter, wenn wir groß sind, dann ...“

Dies dann hieß: Nicht mehr Zimmer vermieten, nicht mehr vom Morgen bis Abend arbeiten, nicht mehr einsam sein ...

Das Heimweh würde sie immer wieder zusammenführen und sie waren wieder wie einst: Mutter und Kinder!

Baby im Zoo.

Von Kurt Seibert.

Als Baby vier Jahre alt wurde, beschlossen die Eltern, sie in den Zoologischen Garten zu führen, aber es war keine Vergnügungsfahrt für die Eltern, eher das Gegenteil. Schon in der Straßenbahn erscholl Babys lautes Stimmchen durch den ganzen Raum: „Sag, Pappi, ist das Kamel im Zoo größer als du?“

„Natürlich, Kind“, sagt Mami und bekommt einen roten Kopf.

Doch Baby läßt sich nicht beirren. „Neulich hast du aber gesagt, ein größeres gäbe es gar nicht mehr.“

Da stiegen sie rasch mit Baby aus und gingen den Rest des Weges zu Fuß. Von den Kilpferden wurden sie empfangen.

„Et, hat das ein schönes Maul.“

„Das Kilpferd hat einen Rachen.“

„Wo denn?“

„Dort, wo der Hund die Schnauze hat.“

„Warum hat der Hund keinen Rachen?“

Auf solche Fragen gibt es bekanntlich keine Antwort.

Die Störche standen alle auf einem Bein.

„Haben die zu enge Schuhe an, Mutti?“

„Störche haben keine Schuhe.“

„Die bringen die Kinder, gest Mutti?“

„Ja, natürlich.“

„Welcher hat denn mich gebracht?“

„Dort hinten, der große.“

„Ach, der ist gar nicht schön, ich will einen schöneren haben.“

„Vielleicht war es auch ein anderer.“

„Ach, Mutti ist aber dumm, die weiß nicht mal, wer mich gebracht hat“, schallt es weit durch die Gegend.

Man flüchtete gemeinsam zu den Affen, aber die benahmen sich wenig manierlich, so daß Babys Fragen überhaupt nicht zu beantworten waren, und so wandten sie sich dem Löwentafel zu.

„O, Pappi, der große will raus.“

„Er kann nicht, sei nur ruhig.“

„Warum kann er nicht?“

„Weil die Gitter davor sind.“

„Und weshalb hat man ihn eingesperrt?“

„Damit du ihn dir ansehen kannst.“

„Aber wenn ich ihn nicht sehen will, darf er raus?“

„? ?“

„Der große hat so viele Haare um den Kopf.“

„Das ist eine Mähne. Daneben, der Löwe ohne Mähne, das ist die Löwin, die Frau von dem Löwen.“

„Warum hat die keine Mähne?“

„Damit man sie besser erkennen kann.“

„Aber sie kann doch dem Löwen sagen, daß sie seine Frau ist, und dann kann sie doch auch eine Mähne bekommen, nicht?“

„Natürlich.“

„Und wenn sie eine Mähne bekommt, dann ist sie doch auch ein Löwe.“

„Wir wollen doch mal lieber zu den Elefanten gehen.“

Unterwegs blieb Baby am Gitter des Seelöwen hängen, der die Angewohnheit hatte, ohne Pause stundenlang in seinem Becken hin und her zu schwimmen.

„Schau mal, der Fisch kann gar nicht den Ausgang finden. Willst du ihm nicht mal zeigen, Pappi, wo er raus kann?“

„Das ist kein Fisch, sondern ein Seelöwe.“

„Der hat ja gar keine Mähne! Ist das die Frau vom Löwen?“

„Ja“, sagt Pappi erschöpft.

„Warum ist denn die Frau im Wasser und der Löwe im Käfig? Sie will sicher zu ihm, Pappi?“

So landeten sie im Schlangenhaus. Staunend blieb Baby vor den Glaskästen stehen.

„Wo ist denn die Schlange?“

„Na, hier liegt sie doch!“

„So klein? Ist das ein Baby?“

„Wenn sie sich aufrollt, ist sie ganz groß.“

„Wo ist denn das Ende von der Schlange?“

„Da unten.“

„Eigentlich“, stellt Baby fest, „hat die Schlange nur einen Schwanz und einen Kopf drauf. Ist das immer so?“

„Ja.“

„Hat denn die Schlange auch keine Mähne?“

„Nein.“

„Wie kann denn die Schlange wissen, daß es ihr Mann ist, wenn er keine Mähne hat?“

Nach zwei Stunden ließen sich die Eltern vollkommen erschöpfen in die Straßenbahn sinken. Dieser Zoo hatte es in sich. Ihnen gegenüber hatte ein Herr Platz genommen mit zerwühltem Haar, wulstigen Lippen und absteigenden Ohren.

„Pappi“, sagt Baby, „der große Affe war aber viel hübscher als der Mann da.“

„Baby!“, ruft die Mutter, „wie kannst du so etwas sagen?“

„Aber der Affe hört es doch gar nicht.“

Da verliehen sie fluchtartig den Wagen und legten den Rest des Weges zu Fuß zurück.

Mein Freund Quantisch.

Von Kurt Miethle.

Quantisch liest eine Annonce in der Zeitung: „Landhaus, einen Steinwurf vom Bahnhof entfernt, zu verkaufen.“

Quantisch geht an den Bahnhof und erkundigt sich nach dem Landhaus.

Nach zwanzig Minuten ist er da. „Verzeihung“, fragt er, „ist dies das Landhaus, das zu verkaufen ist?“

„Jawohl“, sagt freudestrahelnd der Besitzer.

„So. Dann zeigen Sie mir mal den Mann, der dem Stein geworfen hat. Das muß ja ein Genie sein.“

Quantisch unternimmt mit Freunden eine Alpenwanderung. Sie schlafen in einem einfachen Landgasthaus.

Die Freunde machen sich einen Jux und streichen das Gesicht des schlafenden Quantisch mit Stiefelwisch an.

Am nächsten Morgen wird Quantisch von dem Zimmerkellner geweckt, steht schlaftrunken auf, geht an den Spiegel, betrachtet erstaunt das schwarze Gesicht, das ihm gegenüberarriniert, und ruft lachend aus: „Sahahal! Sekt hat das Kind! viel von Kellner doch wahrhaftig den Falchen gewedt!“



Spiele und Rätsel

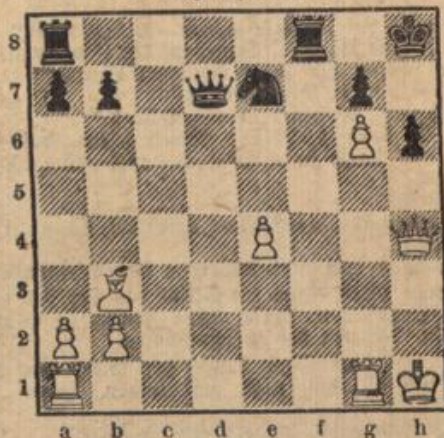


Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

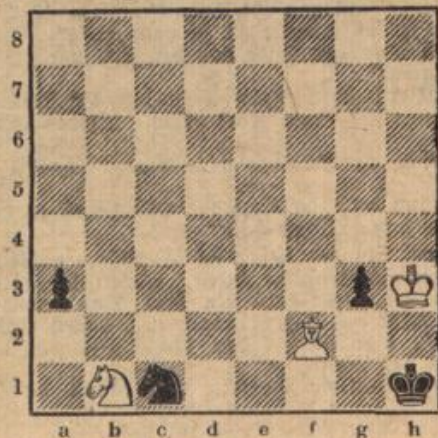
Nr. 13. Endspiel zwischen Dr. Steinbrecher (Weiß), Benzinger (Schwarz).



Weiß: Kh1, Dh4, Ta1, g1, Lb3, Ba2, b2, e4, g6.
Schwarz: Kh8, Dd4, Ta8, f8, Se7, Ba7, b7, g7, h6.

1. Td1—Dc6, 2. D×e7—Tae8, 3. Dh4!—T×e4, es droht Damenverlust. 4. Dh6+!! Verblüffung. Weiß kündigt matt in 4 Zügen an. 4. ... g×h6, 5. g7—Kh7, 6. g×f8+—Kh8, 7. Tg8#.

Nr. 14. Endspielstudie von F. J. Prokop, Prag.



Weiß: Kh3, Lf2, Sb1; Schwarz: Kh1, Sc1, Ba3, g3.
Weiß am Zuge macht remis.

1. Ld4. Dieser Einleitungszug liegt freilich auf der Hand, aber die Schwierigkeiten kommen erst später. 1. ... a2, 2. Sc3! Falsch wäre 2. Sd2 wegen 2. ... g2, 3. Sf3—Se2, 4. La1—Sg1+, 5. S×g1—K×g1 und einer der schwarzen Bauern gelangt zur Dame. 2. ... a1D, 3. Se4! Ein überraschendes Manöver. 3. Se2?—S×e2, 4. L×a1—g2 würde zum Verlust für Weiß führen. 3. ... D×d4, 4. S×g3+—Kgl, 5. Sg2+! Mit Angriff auf die Dame. 5. ... S×e2. Weiß ist patt.

Die Rundfunk-Gesellschaft hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, durch das Radio auch Vorträge über das Schachspiel halten zu lassen. Leider ist vielen angeschlossenen Schachspielern die nähere Bezeichnung der Felder des Schachbretts unbekannt, sodaß es ihnen nur möglich ist einen Teil des Vortrags zu verstehen. Will der Hörer das Vorgetragene ganz erfassen, so muß er die Bezeichnung der einzelnen Felder genau kennen, denn mit Hilfe dieser Bezeichnung wird eine Partie oder Stellung übermittelt. Die nachstehenden Erläuterungen mögen den weniger erfahrenen Schachspieler mit der gebräuchlichen

Aufzeichnung von Partien bekannt machen. Für die Wiedergabe der Züge ist es erforderlich, daß jedes Feld des Brettes eine Bezeichnung hat. Dies geschieht in der Weise, daß die senkrechten Felderzeilen von links nach rechts (immer vom Spieler mit den weißen Steinen aus gesehen) die Buchstaben von A bis H tragen. Man spricht von einer A-Linie, einer B-Linie usw. Die wagerechten Felderzeilen erhalten die Zahlen von 1 bis 8. Sie werden 1. Reihe, 2. Reihe usw. genannt. Durch das Zusammentreffen von je einem Buchstaben mit einer Zahl auf einem Felde entsteht dessen Name. So heißt z. B. das untere linke Eckfeld A1, das obere rechte Eckfeld H8. Die kurze Rochade wird durch 0-0, die lange durch 0-0-0 bezeichnet. Vor den Zügen der Figuren kommt noch deren Anfangsbuchstabe hinzu und zwar K = König, D = Dame oder Königin, L = Läufer, S = Springer und T = Turm.

Das Amtsblatt des Reichspost-Ministeriums bringt folgenden Erlaß: „In Schachspielkreisen wird versucht, gegen die Gebühr für Drucksachen offene Karten zu versenden, auf denen Schachbrettbilder vorgedruckt oder mittels Stempels so angebracht sind, daß die Absender durch Einstempeln der Figurenbilder oder durch handschriftliche Zeichen — z. B. kleine Pfeile — die Empfänger vom Stande des Spieles unterrichten können. Solche gänzlich mittels Stempels hergestellten Drucksachen sind im Inlands- und Auslandsverkehr zur Beförderung gegen die Drucksachengebühr nicht zugelassen. Dasselbe gilt auch von vorgedruckten Karten, auf denen Figurenbilder oder Pfeilhinweise nachträglich eingestempelt oder handschriftlich angebracht worden sind, weil derartige nachträgliche Angaben die Eigenschaft einer Mitteilung in verabredeter Sprache haben.“



Rätsel



Rätselhafte Inschrift.



Arithmetische Scherzaufgabe.

(a — b) + (c — s) + (d — r) = x.
a = Stadt in Italien,
b = Verhältniswort,
c = verwittertes Mineral,
d = Farbe,
x = Drama von Schiller.

Doppelsinn.

Zwei Dinge nennt mein Rätsel dir:
Als Blumen sind sie des Gartens Zier;
Das eine jeder Schneider gebraucht,
Das andre zum Rüstzeug der Kämpen taugt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 34.

Silben-Kapselrätsel: Geduld erleichtert jede Last. — Geisterhaft: Dämonen, Dämonen. — Warnung: Rechtzeitig, rechtzeitig.